

Die Rache der Frischlinge

„Kindheitserinnerungen aus dem Teutoburger Wald“

von Ingo Denart

Diese Geschichte beginnt nicht in Lippe, sondern auf der Nordseeinsel Langeoog in einem Frühjahr Anfang der achtziger Jahre irgendwo in den Dünen. Dieser Klassenfahrt begegnete ich mit sehr gemischten Gefühlen, denn kurz zuvor war eine Beziehung aufgrund meines spätpubertären Geltungsdrangs und der damit einhergehenden Eitelkeit zerbrochen. Zu dieser Zeit waren Smartphones noch nicht erfunden, und es gab noch keine Möglichkeit, per Email, Whatsapp oder wenigstens über SMS vermeintliche Missverständnisse aufzuklären, und die Dinge ins rechte Licht zu rücken.

So saß ich damals Ende März mit zwei Leidensgenossen bei einbrechender Dunkelheit und Temperaturen um den Gefrierpunkt im Sand, versuchte, meinen Liebeskummer zu kurieren und gab mir mit Whisky-Cola, zu vielen selbstgedrehten Zigaretten und Erdbeerschokolade so richtig die Kante. Mit Hochprozentigem in Verbindung mit Zucker, der mir das Ganze - schneller als mir lieb war - zu Kopf steigen ließ, hatte ich noch keine Erfahrung. Kälte und frische Luft taten ihr Übriges und so wusste ich letztendlich nicht einmal mehr, wie ich in mein Etagenbett im Landschulheim zurück gekommen war. Dort wachte ich mit Schüttelfrost auf (zum Glück lag ich unten) und kotzte mir die Seele aus dem Leib.

Eine Klassenkameradin kümmerte sich rührend um mich und machte alles sauber. Ich fürchte, ich habe mich bis heute dafür nicht angemessen bedankt. Zu spät bemerkte ich, was für ein sympathischer und einfühlsamer Mensch sie ist.

Natürlich bekam auch mein Klassenlehrer im Laufe der Nacht Wind von der Sache, diagnostizierte eine Alkoholvergiftung und hätte beinahe den Notarzt verständigt. Am nächsten Morgen ging es mir wider aller Erwarten bestens - offenbar hatte ich noch rechtzeitig den Großteil meines Mageninhaltes von mir gegeben, bevor auch er ins Blut übergehen konnte - und ich saß als einer der ersten am Frühstückstisch. Natürlich wurden meine Eltern darüber informiert und nach meiner Rückkehr erwartete mich dann auch die Höchststrafe: Stubenarrest! Mit dieser Maßnahme könnte ich heute meinen eigenen Kindern sicher keine Angst machen. Sie hocken - sehr zu meinem Missfallen - sowieso am liebsten in ihren vier Wänden vor dem Computer oder Gameboy. Für sie wäre im Gegenteil der „Stubenverbot“ vermutlich kaum zu ertragen; verkehrte Welt oder ändern sich einfach nur die Zeiten? Für mich war es damals jedenfalls das Schlimmste, was passieren konnte: Zwei Wochen Stubenarrest und das, wo ich doch jede freie Minute möglichst draußen im Wald, am Bach oder wo auch immer verbrachte.

Nach zwei Tagen hielt ich es dann auch nicht mehr aus und schmiedete einen „Ausbruchsplan“. Nach Möglichkeit sollten es meine Eltern natürlich nicht mitbekommen, dass ich zwischendurch auf Abwegen war. Mein Zimmer lag im Obergeschoß, vor dessen einzigem Fenster dehnte sich der Hundezwinger aus. Direkt unter meinem Fenster lag das Fenster vom Ess- und Wohnzimmer und wiederum darunter die Kellertreppe. Etwa sechs Meter ging es in die Tiefe und diese Distanz wollte ich mit aneinander geknoteten Bettlaken aus meinem Kleiderschrank

überbrücken, um mich daran hinab zu hangeln. Doch jeder Knoten kostete einiges von der Gesamtlänge und so kam ich gerade auf vier Meter, doch das sollte reichen. So hoffte ich zumindest.

Ich knotete das Ende meines „Seils“ an der Halterung, mit welcher der Heizkörper an der Wand befestigt war und wollte gerade das Fenster öffnen, als meine Mutter unsere Cockerspanielhündin in den Zwinger ließ, damit diese ihr Geschäft erledigte. Die Hündin war hochwohlgeboren und ihr offizieller Zuchtname lautete Kamee vom Schölerberg. Meine Eltern sahen keine Veranlassung, den Namen zu ändern, doch mir war es peinlich, sie bei diesem Namen zu rufen, wenn sie mich auf meinen Streifzügen begleitete. So nannte ich sie kurzerhand „Miss Marple“, was zumindest der pummeligen Figur des Hundes Rechnung trug. Es war ohnehin egal, wie man sie rief, das sture Tier hörte eh nicht.

Aber Miss Marple hätte bei meinem Anblick sicher vor Vorfreude auf einen weiteren Ausflug gebellt und mich damit verraten, darum wartete ich noch einen Moment. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis Miss Marple geruhte, sich hinter einen Strauch zu hocken und Pipi zu machen. Doch während dieser Wartezeit brach die Dämmerung herein und nachdem meine Mutter mit Miss Marple ins Haus zurückgekehrt war, wurden die Jalousien vor dem Esszimmerfenster heruntergelassen. Damit hatte sich zumindest das Problem, mich unbemerkt vor dem Esszimmer abzuseilen, in Luft aufgelöst. Vor dem Abstieg befestigte ich noch eine Paketschnur am Riegel meines Fensters, damit ich es wenigstens von außen wieder soweit zuziehen konnte, wie es das über die Fensterbank hängende Tau aus Bettlaken eben zuließ. Das Hinabklettern gestaltete sich aufgrund der dicken Knoten, mit denen die einzelnen Laken verbunden waren, einfacher als erwartet. Ich erreichte ohne Schwierigkeiten den Sims vor dem Esszimmerfenster, hier war das improvisierte Seil auch schon beinahe zu Ende. Mit einem Sprung über den Schacht der Kellertreppe hinweg erreichte ich den Zwinger: Geschafft!

Ich kletterte über den Gartenzaun - das Tor zum Zwinger quietschte immer so fürchterlich - und lief die Heidentalstraße entlang, vorbei an den Kastanienbäumen vor unserem Haus über die Brücke am Bach und weiter Richtung altes Forsthaus, wo Andi wohnte. Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen und der Vollmond stand strahlend am Himmel. Andis Zimmer lag im Erdgeschoß und ich klopfte unser vereinbartes Zeichen an die Fensterscheibe - vergeblich. Drinnen brannte auch kein Licht. Der Käfer seiner Mutter, der normalerweise vor seinem Fenster parkte, war ebenfalls fort. Dennoch versuchte ich es erneut und nach ein paar Minuten noch einmal. Ich wollte schon fast aufgeben, da ging plötzlich drinnen doch noch das Licht an und Andi öffnete das Fenster. Seine Frisur war ziemlich zerwühlt und im ersten Moment glaubte ich, ich hätte ihn geweckt, da tauchte plötzlich neben ihm ein weiterer Kopf im Fensterrahmen auf. Andi hatte „sturmfreie Bude“, so nannten wir es damals, wenn unsere Eltern ausgeflogen waren und wir die Wohnung für uns hatten. Und er hatte Damenbesuch. Ich kam ganz offensichtlich - sagen wir - ungelegen. Schließlich konnte er auch nicht damit rechnen, dass ich meinem Stubenarrest entkam. Ich wollte das traute Glück auch nicht lange stören, in meiner Stimmung hätte ich die beiden Verliebten ohnehin nicht lange ertragen. So bat ich kurzerhand um eine Zigarette und verabschiedete mich wieder.

Ich fühlte mich einsam und wusste zunächst nicht recht, was ich mit mir, dem angebrochenen Abend und meiner unerwarteten Freiheit anfangen sollte. Der Mond leuchtete hell, ich setzte mich auf eine Bank unter einer riesigen Eiche und rauchte eine der Zigaretten, die Andi mir mitgegeben hatte. Aufgrund der guten Lichtverhältnisse beschloss ich, einem nahen Hochsitz einen Besuch abzustatten. Mit etwas Glück könnte ich ja Wild beobachten und den aufgrund der Begegnung mit Andi und seiner Freundin neu entflammten Liebeskummer verdrängen.

Also schlug ich den Weg quer durch den Wald zum Hochsitz ein und obwohl der Mond den Waldboden gut beleuchtete - die Bäume trugen ja zu dieser Jahreszeit noch kein Laub - entdeckte ich die Rotte Wildschweine, eine Bache, die mit ihren Frischlingen in der Erde nach Essbarem wühlte, erst dann, als es bereits zu spät war.

Mit einem Wildschein ist nicht zu spaßen und schon gar nicht mit einer Bache, also dem weiblichen Wildschwein, wenn sie ihre Jungen, die sogenannten Frischlinge, gefährdet sieht. In Gedanken versunken trottete ich durch den Wald und wurde erst durch ihr tiefes Grunzen, was an sich schon recht furchteinflößend sein kann, auf sie aufmerksam. Ihre Kleinen suchten bereits leise quiekend hinter ihr Schutz und mir war sofort klar, dass ich ein echtes Problem hatte. Eine Bache, die ihre Jungen verteidigt, kann äußerst aggressiv werden und Menschen sogar lebensgefährlich verletzen. Gehetzt blickte ich mich nach einem Baum um, auf den ich mich retten konnte. Zu nah war ich der Rotte gekommen, um mich einfach wieder davon zu machen, doch kein Baum war in der Nähe, dessen untere Äste für mich erreichbar gewesen wären. Da erklang schon das typische Aufeinanderschlagen der Kiefer. Da mein Vater bei der Forst beschäftigt war, wusste ich genau, dies ist die letzte Warnung vor dem ersten Angriff eines Wildschweins. Und ich wusste um die Gefahr, in der ich mich befand. Nur wenige Meter von mir entfernt hob sich der massige Körper der Bache dunkel vom Laub des Waldbodens ab, umringt von ihren Frischlingen, deren helle Fellstreifen das Mondlicht reflektierten.

Wieder ertönte das tiefe Grunzen, gefolgt von einem weiteren Schnappen der Zähne, bevor die Sau unvermittelt zu einem Angriff überging und auf mich zu preschte. Panisch ergriff ich die Flucht, aber es ist zwecklos, einem Wildschwein im Wettlauf entkommen zu wollen, sie erreichen eine Geschwindigkeit, die man diesen schwerfällig wirkenden Tieren im Leben nicht zutrauen würde. Vor allem, wenn sie sauer sind und diese Bache war wirklich stinksauer! Sie stellte mich vor einer Buche, ich war völlig außer Atem und blickte mich hektisch nach einem letzten Ausweg um. Wenige Meter stand sie mit mahlendem Gebiss vor mir und schon folgte die nächste wütende Attacke. In meiner Verzweiflung sprang ich in die Höhe - die Angst verlieh mir regelrecht Flügel und erwischte irgendwie einen Ast über mir. Es war wirklich Rettung in letzter Sekunde, denn dieses Mal war es kein Scheinangriff mehr, die Wildsau bremste ihren Lauf nicht kurz vor mir ab und ihr wütender Biss ging direkt unter mir ins Leere - bevor sie mit ihrem ganzen Gewicht den Baumstamm rammte. Ein Vibrieren durchfuhr das Holz des Baumes; benommen und für einen kurzen Augenblick schien die wütende Sau orientierungslos, was mir wertvolle Sekunden einbrachte: Ich schwang mich auf den unteren Ast des Baumes und war damit erst einmal außer Reichweite. Mir war schwindelig, mein Herz klopfte beängstigend und es dauerte eine Weile, bis ich mich ein wenig beruhigte.

Ganz im Gegensatz zu dem Wildschwein unter mir. Ich war zwar aus dem Blickfeld, aber sie hatte noch meine Witterung in der Nase. Vermutlich konnte man meinen Angstschweiß kilometerweit riechen. Die Frischlinge kehrten zu ihrer Mama zurück und erst nach einer Zeit, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, trollte sich die Rotte wieder von dannen. Es sollte nicht die einzige Begegnung mit Wildschweinen bleiben, einmal überraschte Andi und mich auf offenem Feld ein wütender Keiler, also ein männliches Wildschwein. Aber ich spare mir diese Erzählung, denn sie würde das hier beschriebene im Prinzip nur wiederholen, auch wenn ein angriffslustiger Keiler noch furchteinflößender ist.

Ich wollte auf Nummer sicher gehen und wartete noch eine ganze Zeit, ehe ich mich anschickte, meinen Zufluchtsort wieder zu verlassen und vom Baum hinabzusteigen, als plötzlich ein Gewehrschuss die nächtliche Stille zerriss!

Ohne es zu bemerken, hatte mich meine panische Flucht in die unmittelbare Nähe des Hochsitzes gebracht, an dem in der Zwischenzeit - von mir und den Wildschweinen unbemerkt - ein Jäger aufgebaumt hatte, wie man das Besteigen eines Hochsitzes im Fachjargon wohl nennt. Es waren nur wenige Sekunden vergangen, da fiel auch schon ein zweiter Schuss und aus den Augenwinkeln sah ich, wie einer der Frischlinge auf der Lichtung vor dem Hochsitz im Schein des Mondes vom Geschoss regelrecht umgerissen wurde. Der Rest der Wildschweifamilie befand sich in heilloser Flucht und ich traute mich nicht mehr vom Baum herunter, aus Angst, der Jäger könne mich womöglich noch mit einem Wildschwein verwechseln und mir so eine Ladung Schrot verpassen.

Still krallte ich mich weiter auf dem Ast fest und beobachtete, wie der Jäger die Frischlinge ausweidete und ihre Innereien achtlos liegenließ, anstatt diese, wie es sich eigentlich gehört, im Waldboden zu vergraben. Auch ansonsten ging er mit seinen Jagdbeute sehr respektlos um, ich spare mir hier weitere Details. Keinesfalls möchte ich an dieser Stelle Wut auf die Jäger schüren, mein Vater ist selber einer. Die große Mehrheit von ihnen tut viel für den Naturschutz und die Hege des Wildes. Aber dieser Jagdmann hier war in meinen Augen damals doch eher eine unrühmliche Ausnahme.

Meine Muskeln schmerzten, der Ast drückte unangenehm in meinen Allerwertesten, trotzdem spürte ich das alles nicht wirklich. Zu wütend war ich auf den Jäger, obwohl ich mich zu jener Zeit auch nicht immer gerade tierlieb verhalten habe. In solchen Augenblicken kommen einem plötzlich die merkwürdigsten Erinnerungen wieder in den Sinn und mir fiel eine Situation ein, für die ich mich in jenem Moment zutiefst schämte.

Vor meinem Elternhaus befand sich seinerzeit eine Kuhweide, die immer von Milchkühen bevölkert wurde. In einem Sommer war auch ein stattlicher Bulle dabei, dessen Hoden so groß waren, dass man sie mit einem Euter hätte verwechseln können. Wir machten eine Mutprobe daraus, wer es mit rotem T-Shirt - in Anlehnung an spanische Stierkämpfe - schaffte, den Zaun zu übersteigen und die andere Seite der Weide zu erreichen, bevor einen der Bulle erwischte. Er hat uns nie erwischt! Irgendwann hatten wir auch ein Erbsenblasrohr dabei, mit dem wir dem armen Kerl auf seine übermächtigen Fortpflanzungsorgane schossen ... und trafen. Der arme Kerl sprang vor Schmerz wie ein Ziegenbock umher und versuchte, dem Quell der

Pein irgendwie zu entkommen. In seiner Verzweiflung rannte er den Weidezaun einfach über den Haufen und in den Wald - gefolgt von allen Kühen. Ich bin da heute wirklich nicht stolz drauf und bitte den Leser, diesen üblen Scherz wohlwollend als dummen Kinderstreich abzutun. Aber die Kühe waren weg, der Zaun kaputt und wir waren eindeutig Schuld daran. In diesem Moment kam der Bauer um die Ecke, sah das Malheur und das Blasrohr mit den Erbsen in unseren Händen, reimte sich eins und eins zusammen und zog uns (zu Recht) die Ohren lang. Den Rest des Tages verbrachten wir damit, die Kühe im Wald wieder zusammen- und auf die Weide zurückzutreiben. Mein Vater musste den Zaun reparieren und ich bekam dafür meine gerechte Strafe.

Viel schlimmer als unseren üblen Scherz empfand ich damals aber das Erlegen der süßen, kleinen Frischlinge und den für mein Empfinden respektlosen Umgang mit ihren sterblichen Überresten. Während der vergangenen Stunden auf dem Ast war ein gewisses menschliches Bedürfnis in mir nahezu übermächtig geworden. Kurzerhand erklimmte ich den Hochsitz und erleichterte mich dort oben hockend gleich vor der Sitzbank und genoss dabei die vor mir im Mondlicht scheinbar friedlich daliegende Lichtung, bevor ich anschließend die Innereien der Frischlinge begrub.

Später kehrte ich, unbemerkt und auf dem gleichen Weg in mein Zimmer zurück, auf dem ich dieses verlassen hatte. Am nächsten Morgen berichtete ich Andi, den ich wie immer auf dem Weg zum Bus traf, von meinem nächtlichen Abenteuer. Über seinen Damenbesuch verlor ich kein Wort, es ging mich ja schließlich auch nichts an und nach wie vor war ich nicht in der Stimmung, über solche Dinge zu reden.

Stattdessen schmiedeten wir einen Plan, um den Tod der Frischlinge zu rächen. Zwar veredelten wir die übrigen Hochsitze der Umgebung nicht auch noch mit unseren Exkrementen (worüber wir zugegebenermaßen kurz nachdachten), aber uns fiel doch noch etwas ein, wie wir möglicherweise das Wild von den für sie tödlichen Lichtungen eine Weile fern halten konnten: Wir bastelten Klangspiele. Aus Blechdosen wurden kleine Glocken, indem wir Löcher in den Boden hineinbohrten, durch die wir Zwirnsfäden führten, an die Nägel gebunden wurden. Aus zersägten Bambusstäben entstanden Windspiele, die so aneinandergebunden wurden, dass ein leichter Wind ausreichte, um sie aneinanderschlagen und klingen zu lassen. Ähnliche Gebilde hatte ich in der Stadt in Ingrids Tee- und Kramladen entdeckt, sie dienten als Vorlage und funktionierten überraschend gut. Es folgten Rasseln und weitere Erfindungen, bei denen ein leichter Wind ausreichte, um hoffentlich ausreichend Krach zu machen, um das Wild zu vertreiben. Diese ganzen Gebilde hingen wir in den Ästen der Bäume rings um die uns bekannten Hochsitze auf. Für uns klang diese Windmusik regelrecht schön, aber ich bezweifle, dass irgendein Jäger daran Gefallen gefunden hat. Auf unseren täglichen Streifzügen durch den Wald überprüften wir regelmäßig unsere „Installationen“ und dort, wo sie entfernt worden waren, wurden sie kurzerhand erneuert.

Vermutlich ahnte jeder, wer für diesen Schabernack verantwortlich war. Aber wir wurden nie erwischt. Doch irgendwann verwahrte meine Mutter keine dieser Blechdosen mehr im Keller, in denen eigentlich Wurst eingekocht wurde. Auch die Bambusstäbe, die mein Vater für Bohnen- und Erbsenranken verwendete, wurden plötzlich weggeschlossen. So ging uns nach und nach das Material aus, aber unser

Rachedurst war ohnehin inzwischen erloschen und die Pubertät und ihre damit einhergehenden Interessen übernahmen allmählich wieder Oberhand ...